

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 1

Artikel: Heimkehr
Autor: Fischer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bäulichkeiten sanken damals in Schutt und Asche, auch Majories und Tourvillons stolze Pracht sanken dahin, mit all' den reichen Schätzen, die sie bargen, — ein unersehlicher Verlust. Und nochmals zehn Jahre früher war's das Wasser, das Verheerung über sie brachte.

Wunderbar leuchten jetzt die goldumränderten Wolken zwischen den zackigen Mauerresten des einst so schönen Bischofssitzes hindurch, grau-weiß schimmert aus der Tiefe in buntem Durcheinander das Dächergewirr der Stadt herauf. Endlich stiegen wir ab, noch wollten wir Valeria's Kirche besuchen; lag Gotteshaus und Beste doch gerade jetzt vom rötlichen Schein der sinkenden Sonne übergossen vor uns. Durch festgefügte Torbogen geht's hinein, am Altertumsmuseum vorbei, durch weit ausholende Gewölbe und finstere Gänge zur Kirche. Scheußliche Larvengesichter und verzerrte Gestalten grinsen auf uns hernieder, über den Säulen wölbt sich der Spitzbogen zum schmucken, zierlichen Raum. Hinten im Chor, das Entzücken eines jeden Kenners, stehen die vielgepriesenen Chorstühle aus dem 17. Jahrhundert; ein Studium für sich allein, ein Meisterwerk der Holzschnidekunst. Schon dunkelt's in den Heiligen Hallen, wir müssen eilen. Noch schnell einen Blick an die hoch an der gegenüberliegenden Wand klebende Orgel, ein alt-ehrwürdig Instrument, die älteste ihres Geschlechts wohl in der ganzen Schweiz, im 16. Jahrhundert als Beutestück von einem Kriegszug aus Savoyen von Walliser Kriegerern hierher gebracht.

Wir treten ins Freie, kalt bläst der West über die Höhe, aber der Himmel hat sich geklärt und verspricht für den morgigen Tag das verheißungsvollste Reisewetter.

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr.

Juhu! der Bruder! — Kaum heimgekommen
 Hat Lieschen von ihm Besitz genommen.
 Ihr Herzchen flutet in Schwesterwonnen,
 Da wird ihr Mündchen ein sprudelnder Bronnen:
 „Und Bruder dies und Bruder das —
 So Bruder nun erzähl' etwas —
 Das Schiff, sagst du, ward also zerstört —
 Aber hast du das Neueste gehört?
 Denk dir! Der Lohbauer ward erstochen
 Und der Ochsenwirt heiratet in sieben Wochen;
 Die Else nimmt er, die Vogelscheuche,
 Ja und weißt', unser fleck hat die Seuche.“

Und weiter schwazen die Plauderwellen.
 Kaum hält der Bruder die eigenen Quellen,
 Zwischen: Lieschen ja! und: Lieschen nein!
 Dämmt er die lautesten Strudel ein.
 Allein da hilft nicht Wehr und Wall,
 Immer weiß der hüpfende Schwall

Ins Bruderherz eine Bresche zu wühlen,
 Und wie die Quellen hinüberspülen
 Und mit den seinen sich schwesterlich mischen,
 Fühlt er ein seltsam Jüngen und Frischen —
 Endlich lacht er: „Nun sei aber still.“
 Die Schwester neßisch: „Ja, wenn ich will.“

Noch immer rieselt's in spärlichen Tropfen,
 Er muß mit Küssen das Brännlein verstopfen.
 Versiegt? Nur noch wie Sonnenhauch:
 „Und Bruder — ein Schätzchen hab ich dann auch.“
 Der Bruder streichelt ihr krauses Haar.
 Wie das ein liebes Schwesterchen war.

Der Vater indessen sucht gelassen
 Des Sohnes stolzblühendes Bild zu fassen.
 Kaum, daß einmal eine Frage fällt,
 Er kennt seinen Sohn und er kennt die Welt.
 Er gräbt nicht nach den Seelenbächen,
 Die müssen von selber den Weg sich brechen.

Doch der untrügliche Augenstern
 Der Mutter frohleuchtet vom Winkel fern
 Hinüber in's liebe Bubengesicht,
 Klar brennt noch immer ihr junges Licht,
 Ihr Schein sucht in den heimlichsten Falten —
 Wie kann man so wehen Schmerz verhalten?

Ihre feine Seele ertastet Wunden
 Und streichelt Narben, die sie gefunden —
 Und dort die leis verdunkelten Gründe?
 Wuchert dort nicht eine kleine Sünde?
 Die schmale Furche hier rissen die Sorgen,
 Der Mutter bleibt ja nichts verborgen.
 Mit zärtlichen Blicken umfängt sie ihr Kind,
 Und warme Liebe flutet lind.
 Da öffnet der Sohn weitauf die Pforte —
 Die beiden verstehen sich ohne Worte.

Heinrich Fischer, Zurzach.

Etwas über die Folgen der Furcht.

Vor einiger Zeit ereignete sich in unmittelbarer Nähe meines Aufenthaltsortes ein furchtbares Unglück. An einem strahlenden Sonntag wurde ein Eisenbahnzug von einer Lawine überschüttet. Leute, die am Morgen